

# Verein arbeitet die Misshandlungen auf

Der Vorsitzende Detlef Lichtrauter ist selbst als Zwölfjähriger verschickt worden. Die Aufklärung steht noch am Anfang

## Linda Heinrichkeit

Im Januar 2021 ist der Verein Verschickungskinder NRW gegründet worden. Vorsitzender Detlef Lichtrauter ist selbst als Zwölfjähriger verschickt worden und hat Misshandlungen erlebt. Im Interview spricht er über die Aufgaben des Vereins, die Chancen auf Entschädigungen für Verschickungskinder und die Frage, warum das Leiden Tausender Mädchen und Jungen erst jetzt aufgebeitet wird.

**Herr Lichtrauter, was haben Sie selbst bei Ihrer Verschickung in das Haus Bernward in Bonn-Oberkassel erlebt?**

**Detlef Lichtrauter:** Ich bin 1973 als Zwölfjähriger verschickt worden. Ich habe in diesem Heim verschiedene Formen von physischer und psychischer Gewalt erlebt. Schon die erste Ansprache einer dieser Tanten nach der Ankunft war so aggressiv, herrisch, kalt. Wir wissen mittlerweile, dass wir Psychopharmaka bekommen haben, mit denen wir ruhiggestellt worden sind. Es ist auch erwiesen, dass der Leiter des Heims, Dr. Otto Müller, uns mit Spritzen sediert hat. Ich habe mitbekommen, wie die Bettnässer bloßgestellt und ihnen Spritzen mit destilliertem Wasser in den Körper gerammt wurden.

**Wann haben Sie sich entschieden, in die Öffentlichkeit zu gehen?**

Ich war ungefähr 50 Jahre alt, als ich permanent von Alpträumen geplagt war. Für mich unerklärlich tauchten plötzlich wieder diese alten Bilder in meinem Kopf auf. Ich habe angefangen zu forschen und mit dem Bonner Stadtarchivar über das Haus Bernward gesprochen. Ungefähr zehn Jahre später hat der Report Mainz zu dem Thema recherchiert und Kontakt mit mir aufgenommen. Wir haben dann vor Ort im Haus Bernward gedreht, das war wirklich ganz, ganz schwierig. Nach dem Fernsehbericht rief Anja Röhl mich an, die die Bundesinitiative „Verschickungskinder“ mitgründet hat. Sie hat mich gefragt, ob ich die Arbeit des Landeskoordinators für NRW übernehmen kann.

**Wie viele Kinder haben Ähnliches erlebt wie Sie?**  
Laut der Kurzstudie von Marc von Miquel, die das NRW-Sozialminis-

terium veröffentlicht hat, wurden zwischen 1950 und 1990 1,8 Millionen Kinder aus Nordrhein-Westfalen verschickt. Empirisch lässt sich nicht sagen, wie viele Kinder misshandelt worden sind, nach den uns bisher vorliegenden Berichten war es tendenziell die überwiegende Mehrheit. Unser Verein betreut 720 Betroffene in NRW. Allein in das Haus Bernward, in dem ich Dr. Otto nachweislich Kinder misshandelt und sediert hat, sind jährlich fast 500 Mädchen und Jungen geschickt worden.

Wir wissen mittlerweile, dass wir Psychopharmaka bekommen haben, mit denen wir ruhiggestellt worden sind.

**Detlef Lichtrauter,** Vorsitzender des Vereins Verschickungskinder NRW

**Was war das für eine gesellschaftliche Atmosphäre nach dem Zweiten Weltkrieg, in der solche Taten möglich waren?**

Es gab eine starke Obrigkeitshörigkeit. Wenn etwas vom Amt oder vom Arzt kam, dann wurde das nicht in Zweifel gezogen. Und wenn die Kinder von Übergriffen berichteten, haben die Eltern gesagt: Das war doch ein Arzt, der macht so was nicht, das fantasiest du dir zurecht. Das waren Götter in Weiß.

**Seit drei Jahren ist der Verein Verschickungskinder NRW aktiv. Was ist Ihre Hauptaufgabe?**

Wir wollen aufarbeiten, wir wollen aufdecken und öffentlich machen. Wir wollen wissen, welche Mitwissern damals nicht eingeschritten sind, welche Ämter und Fachkräfte ihre Kontrolle nicht ausgeübt haben. Wir sehen die Aufarbeitung aber auch als wesentlichen Punkt eines modernen Kinderschutzes. Heutige Prävention ist ohne Aufarbeitung nicht möglich. Der zweite Schwerpunkt ist die Unterstützung und die Resilienzstärkung der Betroffenen. Da haben wir ein breites Angebot. Außerdem hat sich vergangenes Jahr der Runde Tisch unter der Federführung von Sozial-

minister Karl-Josef Laumann konstituiert. Wir Betroffenenvertreter versuchen, da die Belange der Verschickungskinder bestmöglich zu vertreten. Im Sommer wird eine Archivfachtagung stattfinden, um den Brückenschlag zur Wissenschaft zu vollziehen.

**Während die Aufklärung des sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche in den vergangenen 15 Jahren stark vorangetrieben wurde, steht die Aufarbeitung der Misshandlungen in Kinderkurheimen noch am Anfang. Warum hat es so lange gedauert, bis die Betroffenen an die Öffentlichkeit gegangen sind und sich Gehör verschafft haben?**

Fast jeder von uns hat in seiner eigenen Blase gelebt. Man war unter Umständen heute Opfer und am nächsten Tag Täter. Ein Beispiel: In einigen Heimen mussten Kinder um Bettnässer einen Kreis bilden und sie verhöhnen und auslachen. Zum Teil wurden sie aufgefordert, sie zu schlagen und zu bespuken. An einem Tag stehe ich in der Mitte und bin Opfer. Am nächsten Tag bin ich trocken und ein anderes Kind ist nass. Dann werde ich dazu gezwungen, mich über dieses Kind lustig zu machen, werde also zum Täter. Das hatte zur Folge, dass es so gut wie keine Freundschaften zwischen den Kindern gab. Viele Betroffene sagen: Ich dachte, das set nur mir passiert. Dieser Satz wiederholt sich immer wieder. Wenn die Betroffenen ihren Eltern von den Erlebnissen erzählt haben, haben viele ihren Kindern nicht geglaubt. Ich selbst habe erst nach 20 Jahren mit meiner Mutter darüber sprechen können. Und ihre Reaktion war: Detlef, war das wirklich so schlimm? Ich nehme ihr das nicht übel, weil es passte einfach nicht in ihre Vorstellungswelt.

**Welche Chancen auf Entschädigung haben Betroffene?**

Wir haben immer gesagt: Die Entschädigung steht gar nicht auf unserer Agenda. Aus dem einfachen Grund, weil viele von uns ihre Verschickung gar nicht belegen können. Die Akten sind längst vernichtet. Wir sind aber jetzt dabei, uns schlauzumachen, da diesbezüglich immer mehr Anfragen aus der Community an uns gerichtet werden. Das Thema ist noch nicht zu Ende gedacht.



Konni Schulte-Loh (links) und Elke Chmiel haben als Kinder Misshandlungen in Kurheimen erlebt.



Elke Chmiel als Kind. Ende der 70er Jahre verbrachte sie sechs Wochen im Kinderkurheim in Bad Oeynhausen.

CHMIEL

THOMAS GÖDDE / FUNKE FOTO SERVICES

# „Wir wurden gemästet, es war die Hölle“

Jahrzehntelang wurden Millionen Kinder zur Erholung in Kurheime verschickt. Viele durchlebten Qualen und sind bis heute traumatisiert

## Linda Heinrichkeit

Elke Chmiel kann keinen Tropfen Milch im Kaffee trinken. Sie kann nicht mit dem Gesicht zur Wand schlafen. Sie erträgt keine Finsternis in der Nacht, immer muss ein Licht leuchten. Sie bekommt Gänsehaut, wenn sie auf der A2 Richtung Norden Bad Oeynhausen passiert. Denn all dies erinnert sie an die düsterste Zeit in ihrem Leben.

Elke Chmiel war ein Verschickungskind, eines von vielen Millionen in Deutschland, die zwischen 1950 und 1990 zur vermeintlichen Erholung in die Kur gegeben worden sind. Eine von vielen Tausenden, die dort Gewalt und Misshandlungen erlebten. Wir haben mit ihr und weiteren Betroffenen über die erschütternden Erinnerungen gesprochen. Über das Leid, das sie noch heute mit sich tragen.

Sie verbrachten Wochen an Orten, an denen Menschen Urlaub machen. Weil sie selten zu dick, meistens zu dünn und zu blass waren. Auf Nordmerney, in Bad Oeynhausen, im Westerwald. Dort, wo Kur-Touristen sich erholen, haben Kinder in den 60er und 70er Jahren die Hölle erlebt. Sie mussten stundenlang im Flur stehen, durften nachts ihre Betten nicht verlassen, auch nicht, wenn sie sich einnässen. Sie durften nicht spielen, nur spazieren gehen. Und sie mussten essen. Bis auf den letzten Krümel alles aufessen. Bis sie sich in den Teller übergaben. Dann mussten sie das Erbrochene essen.

Das Essen war das Schlimmste, so schildern sie es alle. „Wir wurden gemästet“, sagt Elke Chmiel. Sie sitzt in ihrer kleinen Wohnküche in einem schlichten Mehrfamilienhaus im Bottroper Fühlenbrock. Ihre blonden Strähnen sind gelockt, mit grauem Ansatz, in den Ohren glitzern Stecker mit fünf Steinchen, zwei französische Bulldoggen Popeye und Amadeus liegen zu ihren Füßen. Wenn sie spricht, zittert sie leicht. Sie hat Gänsehaut.

Im Auguste-Viktoria-Kinderheim in Bad Oeynhausen Ende der 70er

Jahre kam auf den Tisch, was Kalorien hatte, „alles, was fett macht“, wie die heute 54-Jährige sagt. Morgens Caro-Kaffee mit Milch, Haferklein in großen Bechern. Mittags Kartoffeln mit flüssigem Fett darüber. Als Elke, damals acht oder neun Jahre alt, sie weiß es nicht mehr genau, kein Fett will, schüttet es ihr eine Betreuerin über die Hand.

Jedes Kind muss sitzenbleiben, bis alles aufgegessen ist. Elke Chmiel bleibt immer lange sitzen. Stunden verbringt sie im Essenssaal, rennt danach mit dicken Backen direkt auf die Toilette und übergibt sich in die Kloschüssel. Ihre eigenen Kinder, zwei heute jugendliche Pflegekinder, hat sie nie in die Toilette brechen lassen, wenn sie krank waren, nur ins Waschbecken, in die Badewanne.

Schüchtern sei sie gewesen, klein und zurückhaltend, ein Mädchen, das nicht auffallen will. Und doch gehört sie immer zu denjenigen, die bestraft werden. Die nachts Stunden im Treppenhaus verbringen, mit dem Gesicht zur Wand, die Hände hinter dem Rücken verstränkt, weil sie während der Nachtruhe gesprochen haben. Die geweckt werden, um sich umzudrehen, weil ihr Gesicht im Schlaf nicht zur Wand zeigt.

## Film weckt Erinnerungen

Anfang Januar läuft der Schwarzwald-Krimi „Schneekind“ im ZDF ein Zweiteiler mit Jessica Schwarz und Max von Thun. Es geht um Morde in einem alten Kinderheim. Da kommt bei Elke Chmiel die Erinnerung hoch. An das Essen bis zum Erbrechen, an das stille Ausharren im Flur, an den stockfinstern Schlafsaal. Sie schreibt einen Post in eine Bottroper Facebook-Gruppe, fragt, ob jemand auch solche Erfahrungen machen musste. 200 Kommentare sammeln sich in den nächsten Stunden darunter.

Es sind Kommentare des Grauens. Von Menschen, die die gleichen, schrecklichen Erinnerungen teilen wie Elke Chmiel. Die stundenlang am Esstisch sitzen muss-

ten, die geschlagen wurde, die ausgemergelt und krank nach Hause kamen, dabei sollten sie sich erholen. Die heute noch darunter leiden.

Millionen Kinder sind zwischen 1950 und 1990 verschickt worden, 1,8 Millionen allein aus NRW. Oft ordneten die Ärzte des Gesundheitsamtes die Kuren für zu dünne Kinder an; sie untersuchten Mädchen und Jungen in Kindergärten und Schulen und ordneten eine Erholung an. An der Nordsee, im Sauerland, im Weserbergland. In den mehr als 300 Heilbädern Deutschlands. Wie hoch die Zahl der Misshandelten ist, kann nicht genau gesagt werden. Aber allein der Verein Verschickungskinder NRW, der sich für die Aufarbeitung der Leiden in Kinderkurheimen einsetzt, hat Kontakt zu mehr als 720 Betroffenen in NRW.

In den 60er und 70er Jahren herrschten technokratische Strukturen. Es ist die Zeit der Babyboomer, in Deutschland gibt es so viele Kinder wie nie. Gerade aus Arbeiterfamilien im Ruhrgebiet, wo die Luft schlecht ist in diesen Jahrzehnten, wo kein Geld zum Verreisen übrig bleibt, schicken viele Eltern ihre Kinder in die Erholungskuren, bezahlt von den Krankenkassen.

„Die Eltern haben alles gemacht, was der Staat wollte“, sagt Konni Schulte-Loh. Sie sitzt in einem Eiscafé in Gelsenkirchen-Horst, trägt enge schwarze Hosen, einen schwarzen Rollkragennpullover, die Haare glatt und strohblond. Sie ist zart, fast dünn, ungeschminkt. Beim Sprechen hält sie immer den Blickkontakt.

„Es waren andere Zeiten“, sagt sie. Konni Schulte-Loh ist heute 56 Jahre alt. Mit fünf Jahren fährt sie mit Dutzenden anderen Kindern von Bottrop nach Nordmerney, ins Vestische Kinderkurheim. Sie soll die Tochter einer Bekannten begleiten und ist auch selbst zu dünn. Sechs Wochen bleibt sie alleine dort, kennt nur das eine Mädchen, sonst niemanden. Sie leidet.

Ihre Erinnerungen sind bruchstückhaft. Da ist der lange Flur mit

dem Schrank in der Ecke, neben dem sie stehen muss, weil sie nachts das Bett verlassen hat. Um ihre Decke aufzuheben, die herausgefallen ist. Aber Aufstehen ist strikt verboten. Da ist der Essenssaal, in dem auch sie Stunden verbringt, erlebt, wie das Kind neben ihr erbricht und weiteressen muss. „Es hat mich so angeekelt, aber ich wollte auf keinen Fall, dass mir das passiert“, sagt sie. „Ich habe versucht, alles in mich reinzustopfen.“

## Betruhe von 18.30 bis 7.30 Uhr

Da sind die Badewannen mit nur einer Handbreit braunem Wasser, mehrere nebeneinander, in denen sich die Kinder waschen, während die Aufpasserin daneben sitzt. „Wir haben alles unter Aufsicht gemacht, unter Aufsicht Zähne geputzt, unter Aufsicht Pipi gemacht, unter Aufsicht geschlafen.“ Die Kinder dürfen nur fröhliche Bilder malen, sonst werden sie nicht versendet an die Eltern.

In ihrer Erinnerung habe sie den halben Tag im Flur gestanden. Oder im Bett gelegen. Von 18.30 bis 7.30 Uhr war Betruhe, dazu eine Stunde Mittagsschlaf. „Es ging nicht darum, uns ein schönes Erlebnis zu bereiten“, sagt Konni Schulte-Loh, „sondern darum, den Tag schnell rum und uns ins Bett zu kriegen.“

Anfang der 1920er Jahre kauft die Stadt Gladbeck ein Haus auf Nordmerney an, dort ein Kinderheim zu errichten. Sie gründet eine Gesellschaft, die künftig als Trägerin des „Vestische Kinderheims“ fungiert. Die Städte Recklinghausen und Bottrop schließen sich der Gesellschaft an. Die WAZ nennt dies 50 Jahre später einen „weisichtigen und sozialen Schritt“. Bis 1965 wird es von Schwestern eines Berliner Ordens geführt, dann übernimmt ein Heimleiter mit zehn Kindergärtnerinnen.

Der Stadt Recklinghausen liegen zu den Misshandlungserfahrungen im Vestischen Kinderheim nur „sehr rudimentäre Informationen“ vor, sagt Stadtsprecherin Isabel Wessels. „Natürlich gehören unser

Mitgefühl und unsere Solidarität den Betroffenen, die in der genannten Einrichtung Opfer von Misshandlungen geworden sind.“ Die Stadt befinde sich im Austausch mit den Akteuren, „um das Geschehene und die Umstände in einem ersten Schritt überhaupt nachzuvollziehen“. Dieser Prozess sei allerdings aufgrund fehlender Archivmaterialien sehr schwierig.

Als Konni Schulte-Loh nach sechs Wochen aus der Kur kommt, glauben ihre Eltern ihr nicht, was sie erzählt. Sie habe doch fröhliche Bilder gemalt, habe doch im ersten Moment erzählt, dass es schön gewesen sei. „Es wurde totgeschwiegen“, sagt sie. „Auf die Psyche der Kinder wurde keine Rücksicht genommen.“ Viele Jahre hat sie kaum darüber nachgedacht, aber als sie die Schilderungen von Elke Chmiel liest und von den vielen anderen, beschreibt auch sie in der Facebook-Gruppe ihre Erfahrungen. Sie dachte immer, sie sei die einzige, die das erlebt hat. „Es war so schön zu sehen, dass ich es nicht bin, dass mir endlich jemand glaubt.“

Über 50 Jahre sind diese Erlebnisse her, Konni Schulte-Loh hat sechs Kinder bekommen, hat ihren zweiten Ehemann verloren, wohnt mit ihren beiden jüngsten Kindern, 17 und 22 Jahre alt, in Gelsenkirchen. Doch auch wenn ihr Leben so viele Volten geschlagen hat, die Erinnerung an Nordmerney bleibt und zermüht sie. Bis heute hat sie die Insel nie wieder betreten, obwohl sie Gelegenheit dazu gehabt hätte.

Wie tief die Wunden sind, merkt auch Bärbel Löbert, als sie die Schilderungen der anderen liest. „Da hat alles pulsiert“, sagt die 67-Jährige. Ein Kindergartenkind ist sie, als sie etwa 1960 in den Westerwald verschickt wird. Auch sie ist zu dünn, zu blass. Ihre Erinnerungen sind verschwommen, aber Fragmente sind noch da: das erbrochene Essen. Die Nonne, die ihre Bettnachbarin schlägt, nach links, nach rechts ausholt mit der flachen Hand, eine Backpfeife nach der nächsten vergribt. „Sie hat so geprügelt, ich hatte

Angst.“ Sie weiß von Geschenken, die ihre Mutter und Oma ihr geschickt hatten, und die von den Nonnen an alle Kinder verteilt worden sind.

Bärbel Löbert war in Waldbreitbach, einem Kinderheim, das von der Stadt Bottrop betrieben und von den Vorsehungsschwestern, einem Münsteraner Nonnenorden, geführt wurde. Draufgehauen haben sie, die Nonnen, wie auf kaltes Eisen, sagt Bärbel Löbert. Gesichtlos sind sie in ihrer Erinnerung, gehüllt in ihren Habit. Der Orden ließ eine Anfrage dieser Redaktion unbeantwortet.

## Oft fehlt es an Belegen

Der Stadt Bottrop seien keine Berichte über Misshandlungen aus Waldbreitbach bekannt, sagt Stadtsprecher Andreas Pläskens. Auch Stadtarchivarin Heike Biskup, die diese Recherche unterstützt hat, kennt zwar die Leiden der Verschickungskinder aus Artikeln und Dokumentationen, aber nicht aus Bottrop. Während die Aufklärung des Missbrauchs in der katholischen Kirche in den vergangenen 15 Jahren intensiv vorangetrieben wurde, steht die Aufarbeitung der Qualen der Verschickungskinder noch ganz am Anfang.

Die Chancen auf Entschädigung stehen schlecht, zu konfus sind die Strukturen der Verantwortlichen, oft fehlt es an Belegen für den Aufenthalt in der Kur. Die Initiative Verschickungskinder fordert einen Entschädigungsfonds. Den betroffenen Frauen geht es nicht ums Geld, aber um die persönliche Aufarbeitung. „Ich lese Berichte, ich sehe Dokumentationen, und dann kommt alles wieder hoch“, sagt Elke Chmiel. „Aber verändern, das ist doch nicht Sinn der Sache.“

# Städte betrieben eigene Kinderkurheime: Krankenkassen zahlten tägliche Pflegesätze

## Linda Heinrichkeit

Ein Aufenthalt an dem Kurort an der Wied sei wie ein Lottogewinn gewesen in den 1950er Jahren, so schreibt es der Autor Wilfried Krix in einem Aufsatz im Jahr 2016 über das Erholungsheim der Stadt Bottrop in Waldbreitbach, einem Dorf im Westerwald. Denn damals, so schreibt es Krix, war an Urlaub in der Regel nicht zu denken. Erholung erlebten viele Kinder in der Einrichtung allerdings nicht; Betroffene berichten von Misshandlungen und zwanghaftem Essen.

Während des Zweiten Weltkriegs, im Jahr 1943, hatte die Stadt Bottrop ihr Waisenhaus in der Innenstadt evakuiert und die Mädchen und Jungen nach Waldbreitbach geschickt. 1948 kaufte die Stadt das Haus in der Dorfmitte und richtete dort ein Erholungsheim ein. Die erste Kur startete am 15. November 1948 mit 20 Tuberkulosegefährdeten Kindern. Geleitet wurde das Haus von den Vorsehungsschwestern, einem kleinen Münsteraner Orden. Oberstadtdirektor Franz Reckmann sagte damals, die Schwestern würden „außerordentlich billig wirtschaften und auch nur ein geringes Entgelt dafür bekommen“.

## Für viele Kinder ein Grauen

Die meisten Kinder waren in den 50er und 60er Jahren zur Gewichtszunahme in Waldbreitbach. Am Ende ihres Aufenthaltes habe es eine „Abschlusswiegung“ gegeben, bei dem das Kind, das am meisten zugenommen hatte, wie ein „Klassenbesten“ gefeiert wurde, schreibt Wilfried Krix. Was in dem Aufsatz wie ein positiver Wettbewerb geschilddert wird, war für viele Kinder ein Grauen. Die Bottroperin Bärbel Löbert, die etwa 1960 in dem Heim war, hat erlebt, wie ihre Tischnachbarin so lange essen musste, bis sie erbrach – und dann einige Löffel ihres Erbrochenen weiter zu sich nehmen musste.



Das Kinderkurheim in Waldbreitbach.

STADTARCHIV BOTTROP

Warum betrieben Städte eigene Kinderkurheime? Die Krankenkassen zahlten tägliche Pflegesätze pro Kind. Anja Röhl, Mitgründerin der Initiative Verschickungskinder sprach im Nachrichtenmagazin „Spiegel“ vor zwei Jahren von einer „Medizinindustrie“. Sie hat beispielhaft für das Jahr einen jährlichen Maximalumsatz von 225 Millionen DM bei 56.000 bundesweiten Heimplätzen errechnet. Es ist zudem erwiesen, dass in Baden-Württemberg Ärzte Sondervergütungen von der Landesvergiftungsanstalt erhielten, wenn sie Kuren verschrieben.

Die Stadt Bottrop war neben dem eigenen Heim in Waldbreitbach auch zusammen mit Buer, Gladbeck, Osterfeld und Recklinghausen mit dem Landkreis Recklinghausen Trägerin des Vestischen Kinderheims auf Nordmerney. Die Einrichtung im Westwald erwies sich jedoch letztlich nicht mehr als rentabel. 1979 entschied der Orden der

Vorsehungsschwestern, die Nonnen aus Altersgründen abzuziehen. Die Ruhrnachrichten schrieben damals, dass sich der Sozialdezernent bei der Verabschiedung für die „aufopfernde Arbeit der Vorsehungsschwestern“ bedankte.

Weil mit dem Weggang der Nonnen die Betriebskosten deutlich zu steigen drohten, empfahl die Beigeordneten-Konferenz dem Bottroper Schulausschuss, das Haus zu verkaufen. Der Ausschuss lehnte allerdings ab. Stattdessen ging die Heimleitung an eine Hauswirtschaftsmeisterin über, das Kurheim wurde zum Landschulheim, die Auslastung sollte verdreifacht werden. Nichtsdestotrotz war das Haus ein Zuschussgeschäft.

1989 verkaufte die Stadt Bottrop das Kinderkurheim. Die Pläne einer Immobilienfirma, dort eine Steuerberaterschule einzurichten, scheiterten, das Gebäude stand zwei Jahrzehnte leer, bis es 2008 abgerissen wurde.

## Hilfe für Betroffene

### Wer selbst als Verschickungskind misshandelt worden ist, Hilfe oder Austausch sucht, kann Kontakt zum Verein Verschickungskinder NRW aufnehmen.

Ansprechpartner sind zu finden unter [www.kinderverschickungen-nrw.de/hilfe](http://www.kinderverschickungen-nrw.de/hilfe). Dort sind auch die verschiedenen Selbsthilfegruppen aufgelistet. Detlef Lichtrauter steht auch als direkter Kontakt zur Verfügung: [Detlef.Lichtrauter@akv-nrw.de](mailto:Detlef.Lichtrauter@akv-nrw.de), Rufnummer: 0163 1328215.



Kinder aus Bottrop kommen auf der ostfriesischen Insel Nordmerney an – hier im Jahre 1950.

STADTARCHIV BOTTROP



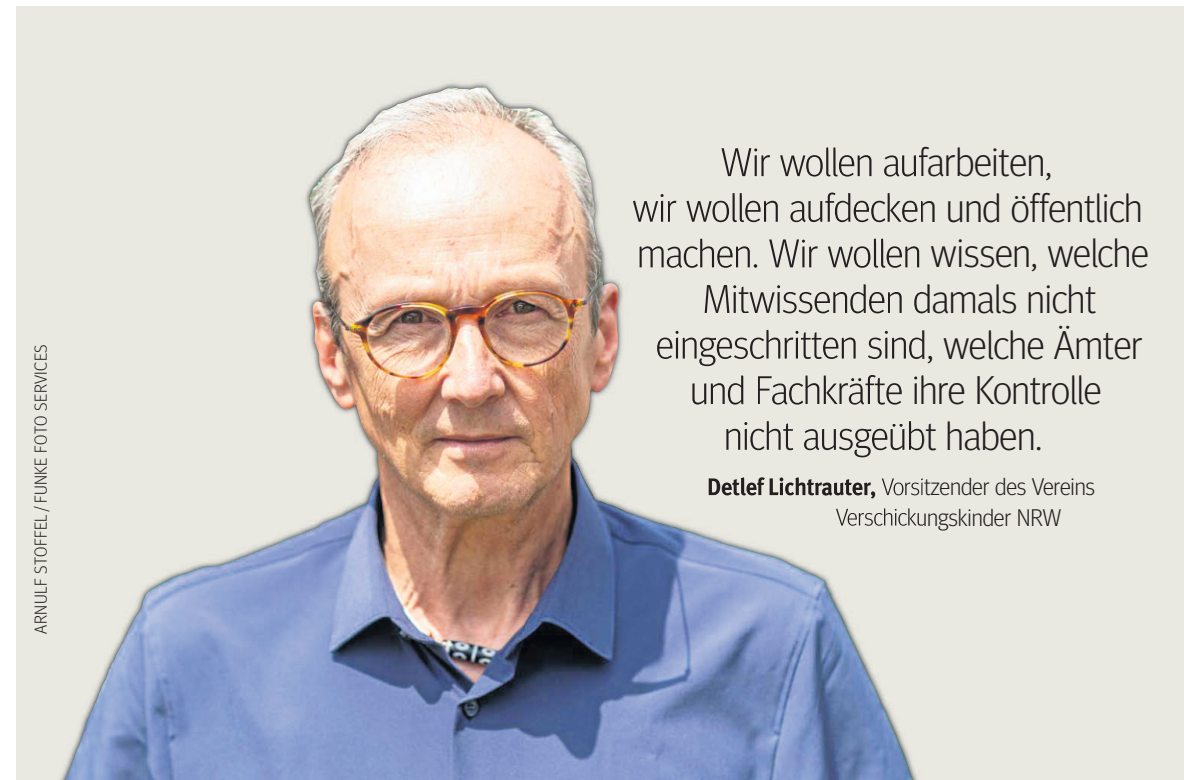
Das Vestische Kinderheim auf Nordmerney in den 1960er Jahren.

WAZ ARCHIV



„Viel Freude bereiten die Spiele im Gruppenzimmer“, schreibt die WAZ 1967 über das Vestische Kinderheim.

WAZ ARCHIV



Wir wollen aufarbeiten, wir wollen aufdecken und öffentlich machen. Wir wollen wissen, welche Mitwissenden damals nicht eingeschritten sind, welche Ämter und Fachkräfte ihre Kontrolle nicht ausgeübt haben.

**Detlef Lichtrauter,** Vorsitzender des Vereins Verschickungskinder NRW